

Konflikt um das arbeitsfreie Wochenende entschieden. Dafür gilt es, verstärkt ein Bewußtsein auch innerhalb der Kirchen und Gemeinden auszubilden und gemeinsam mit den Gewerkschaften zu kämpfen.

Im „Fall IBM“ sind die Kirchen und Gewerkschaften unterlegen. Dennoch zeigen sich die beiden Herausgeber dieses Buches optimistisch: „Denn der große Gewinner dieser Auseinandersetzung ist der Sonntag selbst. Tausende von Menschen – und beileibe nicht nur überzeugte Christen – haben den Sonntag neu entdeckt und beginnen, ihn neu zu leben.“ (12) Dafür wirbt auch dieses Buch – in parteilicher Entschiedenheit!

Norbert Mette, Paderborn

Hartmut Przybylski – Jürgen P. Rinderspacher (Hrsg.), *Das Ende gemeinsamer Zeit? Risiken neuer Arbeitszeitgestaltung und Öffnungszeiten*, SWI-Verlag, Bochum 1988, 281 Seiten.

Es handelt sich bei diesem Buch um eine hochinformativ sowie für die Bewußtseinsbildung brauchbare Sammlung von Beiträgen, die die aktuelle Diskussion um die Flexibilisierung der Arbeitszeit, insbesondere die Ausdehnung der Betriebszeiten auf die Sieben-Tage-Woche und die Verlängerung der Ladenöffnungszeiten, aufgreifen und darin Positionen beziehen. Es werden die verschiedensten relevanten Gesichtspunkte einbezogen: arbeitsmedizinische, psychologische, soziologische, volks- und betriebswirtschaftliche, theologische. Der durchgehende Tenor lautet: Mit den Bestrebungen zur Flexibilisierung der Arbeitszeit – insbesondere am Wochenende – wird die soziale Integration der Gesellschaft zur Disposition gestellt. Die erkämpften und selbstverständlich gewordenen Möglichkeiten zur kollektiven Gestaltung der Zeit, vor allem einer gemeinsam zur Verfügung stehenden Freizeit, kommen so allmählich abhanden. Die Glossen von H. Przybylski vermitteln einen sehr plastischen Eindruck davon. Zugleich wird darauf aufmerksam gemacht, wie sehr von der aktuellen Diskussion die kirchlichen Gemeinden theologisch und praktisch herausgefordert sind. Ansätze und Möglichkeiten einer entsprechenden Gestaltung des Gemeindelebens werden aufgezeigt.

Norbert Mette, Paderborn

## Liturgie und Leben

Theodor Maas-Ewerd (Hrsg.), *Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform*, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1988, 352 Seiten.

Rolf Zerfaß hat in einem Vortrag vor Liturgiewissenschaftlern den Versuch unternommen, Liturgiewissenschaft als Handlungstheorie zu konzipieren und damit als praktisch theologische Disziplin zu begreifen\*. Dieser Vorschlag versteht sich als integrative Anstrengung für eine Basistheorie, die dem Auseinanderdriften seelsorglicher Praxisfelder wehren soll. Die breite Palette handlungswissenschaftlicher Forschungsmethoden (Linguistik, Symbolforschung, Tiefenpsychologie, Alltagssoziologie, Institutionstheorie u. a.) könnte die praktischen Handlungsfelder aufeinander beziehen und füreinander fruchtbar machen und so der unheilvollen Segmentierung kirchlicher Praxis entgegensteuern.

Die Festschrift für den Regensburger Liturgiewissenschaftler B. Kleinheyer „Lebt unser Gottesdienst?“ zieht in diesem Sinn eine vorläufige Bilanz der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums, deren Unterzeichnung und Veröffentlichung sich am 4. Dezember 1988 zum 25. Mal jährte. Die Palette reicht von der Frage nach der Erneuerung der Kirche durch den Gottesdienst (R. Kaczynski) und der Darstellung des Begriffes „*participatio actiosa*“ (F. Kohlschein) über Probleme der Sakramentaliturgie (B. Fischer, H. B. Meyer, H. Zweck, K. Schlemmer, Th. Maas-Ewerd, A. Jilek) bis zu Fragen des liturgischen Jahres (R. Berger), der Stundenliturgie (A. A. Häußling), der „*Pia exercitia*“ (K. Küppers) und der Kirchenmusik (R. Pacik). Die Bilanz des Herausgebers Maas-Ewerd – der feststellt, daß das Loblied auf die Liturgiekonstitution in ein Klagegedicht auf die Liturgiereform umgeschlagen ist – formuliert weitere Schritte in Richtung liturgischer Erneuerung und Konzentrierung.

E. Garhammer, Passau

Jürgen E. Lenssen (Hrsg.), *Liturgie und Kirchenraum. Anstöße zu einer Neubesinnung*, Echter Verlag, Würzburg 1986, 112 Seiten.

\* R. Zerfaß, *Gottesdienst als Handlungsfeld der Kirche. Liturgiewissenschaft als praktische Theologie?*, in: LJ 38 (1988) 30–59.

Der Titel verbindet Liturgie und Kirchenraum und läßt Reflexionen über ihren Zusammenhang oder eine Verhältnisbestimmung erwarten. Doch nur wenige der in diesem schmalen Bändchen vereinigten Aufsätze von Liturgiewissenschaftlern und kirchlichen Würdenträgern gehen dem angezeigten Thema wirklich nach. Die Beiträge dienten ursprünglich der Gemeinde Glattbach bei Aschaffenburg zur Vorbereitung auf die Wiedereinweihung einer nach elfjähriger Nichtbenutzung restaurierten neugotischen Kirche und sind nicht etwa als Neuansätze wissenschaftlicher Theoriebildung zu verstehen.

Ein Großteil der Ausführungen gilt der Liturgie (u. a. von Th. Maas-Ewerd) und hat darin wohl auch den „Sitz im Leben“ (etwa eine Predigt von Bischof Scheele). Neben einer Skizze zur Geschichte des Kirchenbaues (R. Schömig) wird aus dem Ganzen des Kirchenraumes eigentlich nur die liturgische Bedeutung des Altares erläutert (M. Probst, A. Adam), sonstige Randbemerkungen zur architektonischen Gestaltung sind ziemlich belanglos.

Von einer echten Neuentwicklung berichtet dagegen F. Mennekes, der selbst Werke herausragender Künstler der Avantgarde (Rainer, Arp, Hrdlicka, Kalinowski, Beuys u. a.) im Kirchenraum ausstellte und es versteht, den Kirchgänger mit prägnanten und sensiblen Worten zum Verständnis solcher oft vorschnell verworfener Kunst hinzuführen. Ebenfalls in einem aktuellen Trend – jedoch in ganz anderer Richtung – liegt der mit fünf Artikeln vertretene Herausgeber und Gemeindepfarrer von Glattbach, J. Lenssen, der die Liturgiereform des Zweiten Vatikanums attackiert. (Er spricht sogar vom „Tod der Liturgie“ [40] und von einer Reformbewegung, die „den Zugang zu . . . Gott versperrte oder zumindest erschwerte“ [35].) Im renovierten neugotischen Kirchenraum will er offensichtlich den entsprechenden Geist restaurieren.

Jürgen Lenssen nimmt für seine Publikation „überörtliche Gültigkeit“ in Anspruch (9) und möchte „Anstöße zu einer Neubesinnung“ (Untertitel) liefern. In der Tat sind einige der hier vorgelegten Gedanken anstößig und theologisch sehr bedenklich.

*Winfried Werner, Tübingen*

*Udo Leiser – Wolfgang Schwartz*, Werkbuch zum Credo. Für Gottesdienste und Gemeindegarbeit, Verlag Herder, Freiburg 1986, 160 Seiten.

Die Artikel des Glaubensbekenntnisses: Gott, der Schöpfer, Jesus Christus, der Hl. Geist, die Kirche, Auferstehung, werden in Gottesdiensten für Vorschulkinder, Schüler, Jugendliche, Erwachsene, als Andacht, als Predigtgespräch, für einen Jugendtreff und für einen Gesprächskreis mit Erwachsenen aufbereitet. Die Aufbereitung ein und desselben Themas für verschiedene Zielgruppen hat einen eigenen Reiz und rundet das Thema sehr plastisch ab. Dazu gibt es eine Menge Hinweise auf das nötige Material und den praktischen Ablauf.

Eine Fundgrube von Anregungen für Liturgiekreise, Religionslehrer und Jugendleiter. Die Themen können auch in einem Glaubenskurs für die Gemeinde behandelt werden.

Einen Nachteil allerdings hat die Behandlung der Themen für verschiedene Zielgruppen. Die Auseinandersetzung mit dem einzelnen Thema ist sehr kurz, knapp gehalten. Manches würde man sich ausführlicher wünschen. Das ist in diesem Rahmen sicher nicht möglich. Vielleicht ist es eine Anregung, daß noch mehr Praktiker für die Praxis der Grundkatechese in unseren Gemeinden Bücher schreiben.

*Hermann Hofer, Wien*

*Andreas Heinz – Heinrich Rennings* (Hrsg.), Heute segnen. Werkbuch zum Benediktionale, Herder Verlag, Freiburg – Basel – Wien 1987, 400 Seiten.

Von einem Werkbuch erwartet der Leser zwei Hilfen: einmal, daß es ihm in Grundsatzbeiträgen die Sinnhaftigkeit seines Tuns erschließt, zum anderen, daß es exemplarische Handlungsmodelle bereithält, von denen er praktische Orientierung bekommt. Unter diesem doppelten Erwartungshorizont stand der Rezensent, als er sich an die Lektüre des Werkbuches begab. Summarisch sei kundgetan: seine Lese- bzw. Lernerwartung wurde voll erfüllt.

Die Vielfalt der mehr als vierzig Beiträge haben die beiden Herausgeber in zwei umfangreichen Abteilungen hervorragend strukturiert: der allgemeine Teil versammelt jene

Aufsätze, die sich der theologischen Grundlegung von Benediktionen sowie Fragen der Leitung und Gestaltung von Segensfeiern widmen. Der spezielle Teil wartet mit wirklich hilfreichen Gestaltungsvorschlägen auf, damit die zahlreichen Segnungen, wie sie von der Kirche für den Kreislauf des Jahres, für die verschlungenen Wege des Menschenlebens oder für diverse anderweitige Anlässe (wie Segnung von Tieren und Fahrzeugen) angeboten werden, gleichermaßen theologisch verantwortet, adressatengerecht und situationsgemäß gespendet werden können. Ein durch und durch empfehlenswertes Werkbuch, das den ohnehin verbreiteten Gebrauch des „Benediktionale“ um vieles vertiefen hilft. *Ehrenfried Schulz, Passau*

*Klemens Richter*, Höre unser Gebet. Betrachtungen zu den Orationen der Sonntage und Hochfeste des Herrn, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1988, 136 Seiten.

Mit den Kirchengebeten ist es so eine Sache, manche sind wunderbar, andere sagen da Gott etwas, das er ohnehin weiß. Manche sind rhetorisch wunderbar, andere sind vollgestopft und zumal im Lateinischen verschachtelt, daß man sie in der Eile gar nicht ausschöpfen kann. Wenn man den lateinischen Text und die deutsche Übersetzung vergleicht, glaubt man nicht an ihre Identität. Der Verfasser will die Kirchengebete zu Predigt und Betrachtung verwenden. Wenn man sich die Mühe nimmt, das Buch aufmerksam zu lesen, wird man Aufklärung und Nutzen haben. Aber vielleicht ist es doch zu trocken und wissenschaftlich. Bei der Verwendung als Predigtunterlage müßte man noch sehr viel dran arbeiten, die Sache zu konkretisieren und zu vermenschlichen. Ich glaube, es ist nützlich, wenn sich der Prediger aus allen drei Gebeten einen Satz, einen Gedanken herausnimmt, der ihn anspricht und daraus seine Predigt macht. So kann ihm das Buch helfen.

*Franz Jantsch, Hinterbrühl*

*Gerhold Becker*, Die Ursymbole in den Religionen, Verlag Styria, Graz 1987, 352 Seiten.

Beckers religionsgeschichtliches Werk lädt den Leser ein zur Regression auf die Ursprungsstätten religiösen Bewußtseins. Vor allem bei der wachsenden Zahl wissen-

schaftsverdrossener Zeitgenossen mag das voluminöse Werk Anklang finden, ist doch die Suche nach solchen ursprünglichen Einsichten aktuell, die jeder religiösen Systematisierung vorausliegen, und in den archaischen Zeichen – Himmel, Sonne, Mond, Gestirne – führt Beckers umsichtiger Gang durch die Religionsgeschichte über die Symbole der belebten Natur und des Lebens selbst (Pflanze, Tier, Fruchtbarkeit, Geburt und Tod) zu einem Symbol, in dem sich das Göttliche am tiefsten offenbart, sich jedoch zugleich allem Zugriff entzieht: die Inkarnation und mystische Dimension von Religion. In einem letzten Kapitel umreißt Becker das Woraufhin aller Symbole: Gott, der sich in ihnen zugleich offenbart und verbirgt. – In dem klugen Buch des in Hongkong lehrenden katholischen Theologen fließt eine Menge religionsgeschichtlicher Daten zusammen. Das mag auch als Reflex einer sich bescheidenden christlichen Theologie gewertet werden dürfen, der heute im Konzert der Sinnagenturen nur eine Stimme zukommt. Dies dem Leser vor Augen zu führen, ist nicht das letzte Verdienst des Buches.

*Michael Scheuermann, Frankfurt*

*Christoph Dohmen – Thomas Sternberg*, . . . kein Bildnis machen. Kunst und Theologie im Gespräch, Echter Verlag, Würzburg 1987, 224 Seiten.

Das Jubiläum eines für Theologie wie Pastoral gleich bedeutenden kirchenhistorischen Beschlusses ist nahezu unbemerkt vorbeigegangen. 787 stellte das letzte der Ost- und Westkirche gemeinsame Konzil in Nikaia im Bilderstreit entscheidende Weichen. Umso wichtiger, daß der Sammelband die Frage des Verhältnisses von Bild und Glaube, Kunst und Theologie aus diesem Anlaß aufgreift und die gleich komplizierte wie wichtige Beziehung beider zueinander an einer Vielzahl geschichtlicher und (kirchen- wie glaubens)geschichtswirksamer Beispiele anschaulich diskutiert.

Die Bedeutung und Fülle des Themenkreises wird von verschiedenen Autoren an konkreten Beispielen von der Schrift bis zur Gegenwart derart illustriert, daß deutlich wird, daß die Beschäftigung der Theologie mit der Kunst nicht Spezial- oder Randgebiet, sondern so zentral für Glaubensverständnis und

-reflexion ist wie ihr Verhältnis zum Wort. Dabei wird mit manch hartnäckigen Klischees aufgeräumt, wie in dem wichtigen Beitrag von Smitmans über das angebliche Ende der christlichen Kunst im 19. Jahrhundert. Wer gemäß dem Wort von Max Beckmann „Wenn man das Unsichtbare begreifen will, muß man so tief wie möglich ins Sichtbare eindringen“ (177) das immer schon vorhandene Vor-Verständnis und Vor-Bild seines persönlichen Glaubens reflektieren oder sich zur Beschäftigung mit Kunst (neu) anregen lassen will, wird aus dem Buch ebensolchen Gewinn ziehen wie der Experte, dem profunde Arbeiten geboten werden.

*Peter F. Schmid, Wien*

*Klemens Richter*, Was die sakramentalen Zeichen bedeuten. Zu Fragen aus der Gemeinde von heute, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1988, 160 Seiten.

*Valentin Hertle – Margot Saller – Ralph Sauer* (Hrsg.), Spuren entdecken. Zum Umgang mit Symbolen, Kösel-Verlag, München 1987, 240 Seiten.

Den Ansatz der Symbolforschung greifen auch die beiden Bände von K. Richter und von V. Hertle, M. Saller und R. Sauer (Hrsg.) auf. K. Richter setzt dabei die Artikelserie aus dem „Christ in der Gegenwart“, in der er auf echte und wohl auch fingierte Anfragen Rede und Antwort steht, fort. Daraus sind kleine Beiträge erwachsen, die vor allem zur Arbeit in liturgischen Zirkeln in den Pfarrgemeinden zu empfehlen sind. Die Artikel des Symbolbuches von Hertle u. a. eignen sich besonders für die Jugendarbeit: Sie geben eine praktische Erschließung von Symbolen, stellen Überlegungen zur Symboldidaktik an und wollen zu Symbolen im Gottesdienst hinführen.

*E. Garhammer, Passau*

## **Von der Priesterkirche zur Kirche als Volk Gottes**

*Paul Hoffmann* (Hrsg.), Priesterkirche, Reihe: Theologie zur Zeit 3, Patmos Verlag, Düsseldorf 1987, 368 Seiten.

Wieder einmal mehr wird im vorliegenden Sammelband das Thema des kirchlichen Amtes aufgegriffen, und zwar geht es, auch

nicht zum ersten Mal, um das Priesteramt. Ist unsere römisch-katholische Kirche eine Priesterkirche? Bringt uns ein neues Gemeindeverständnis unter Umständen auch ein neues Priesterbild? Hat vor allem die Befreiungs- und Basistheologie Einfluß auf unser Priesterverständnis? So und ähnlich lauten die Fragen, denen hier in achtzehn Beiträgen nachgegangen wird. Dabei untersuchen sieben Hauptbeiträge das ganze Problem von der grundsätzlichen Seite, zehn weitere, meist kürzere Beiträge bringen „Konkretionen“, das heißt, sie suchen das in den Hauptbeiträgen Entwickelte an Beispielen zu konkretisieren. Grundlegend ist dabei der große Beitrag des Neutestamentlers und Herausgebers, Paul Hoffmann: „Priestertum und Amt im Neuen Testament“. Wieder einmal mehr wird dabei in sauberer Analyse die Differenz des neutestamentlichen Priesters, oder besser Presbyters, zum heidnisch-antiken und alttestamentlich-jüdischen Priestertum herausgearbeitet. Historische Untersuchungen zeigen dann die Entwicklung von diesem neutestamentlichen Presbyter zum modernen Priester. Dabei fehlt auch ein Beitrag aus feministischer Sicht aus der kompetenten Feder von Elisabeth Schüssler Fiorenza nicht. Dabei wird jedem Leser, jeder Leserin deutlich, wie unwissenschaftlich, ja naiv die immer wieder beschworene Kausalkette „Apostel – Bischof – Priester“ ist, unter deren männlichem Vorzeichen die Frauenordination abgelehnt wird.

Der Psychologe Heribert Wahl schreibt zum Thema „Priesterbild und Priesterkrise aus psychologischer Sicht“, und bei ihm findet sich ein Satz, den man nach der Lektüre des ganzen Buches, leicht resigniert, nur unterschreiben kann: „Die psychoanalytischen Überlegungen dürften auch ein Stück weit das erstaunliche Phänomen besser verstehbar machen, wie es möglich ist, daß die Ergebnisse der exegetischen Forschung (und ihre systematisch- und praktisch-theologische Reflexion) zu den Fragen Priestertum, Amt, Dienst gelernt, publiziert und diskutiert werden, also bekannt sind und doch zugleich wie nichtexistent behandelt, also nicht wahrgenommen, sondern verleugnet werden“ (185). Würden die in diesem Band vorgelegten Erkenntnisse ernstgenommen,